

Zeitschrift: Pestalozzi-Kalender
Herausgeber: Pro Juventute
Band: 64 (1971)

Artikel: Urwaldspital in Äthiopien
Autor: Hintermann, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-986822>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Urwaldspital in Äthiopien

Wohin wir uns auch wenden auf dem Erdenrund, sicher werden wir Spuren von tüchtigen Schweizern finden. Die dichtbevölkerte Heimat, der Konkurrenzkampf, gemeint ist der Wettbewerb im Streben um eine gute Lebensstelle, der mühsame Weg nach oben, indessen man geduldig die Zeit absitzen muss und inzwischen dreissig oder vierzig geworden ist, hat schon manchen Unternehmungslustigen in die Fremde getrieben. Er wollte seine Kräfte nutzen bei jungen Jahren.

Das Quellgebiet des Blauen Nils, das mit Lavamassen bedeckte Hochland von Abessinien, die Heimat Bikila Abebes, des zweimaligen Olympia-Marathonsiegers, bildet als Anziehungspunkt auswandernder Eidgenossen keine Ausnahme. Da leben noch die Erinnerungen an den Frauenfelder Ingenieur Alfred Ilg. Er hatte es unter dem 1913 verstorbenen Kaiser Menelik II. zu hohen Ehren gebracht. Erst Sekretär, dann Minister, führte er Verhandlungen mit europäischen Staaten und schloss mit ihnen Verträge ab.

Es musste also bereits eine kleine Schweizerkolonie bestanden haben, als der Huf- und Wagenschmied Ernest Baumgärtner aus Biel in Äthiopien einwanderte. Treibende Kraft war seine Braut, seine spätere Frau, die erklärt hatte: «Als Huf- und Wagenschmied auf dem Land heirate ich dich nicht. Weniger, weil mir dein Beruf zu gering wäre, vielmehr, weil ich nicht in einem Dorf draussen versauern möchte.»

Also verliess Baumgärtner sein Vaterland. Es musste sich etwas finden lassen, das auch seiner zukünftigen Frau verlockend erschien. Er trat in den Dienst einer schweizerischen Gesellschaft und leistete harte Arbeit in einer neuangelegten Plantage. In Kürze bekleidete er den Posten eines Verwalters. Eine ansehnliche Urwaldfläche wurde gerodet und angepflanzt. Tabak und Baumwolle gediehen. Das Geld der schweizerischen Geldgeber

schien gut angelegt, und man errechnete sich im ersten Anlauf hohen Gewinn. Doch ein Wirbelsturm in letzter Minute schlug alle Hoffnungen buchstäblich in den Wind.

Es gehört zum Pionierwerk, Misserfolg einzustecken und unverdrossen neu zu beginnen. Baumgärtner war dazu der richtige Mann. Die Schweizer Geldgeber in der Ferne zeigten sich jedoch ängstlich, kleinlich und zurückhaltend. Baumgärtner nahm seinen Abschied.

Zusammen mit einem Kompagnon baute er ein Transportunternehmen auf. Hunderte von Ochsengespannen durchzogen das unwegsame Land. Was ihm diesmal zuwiderlief, wissen wir nicht. Auf alle Fälle begegnen wir Baumgärtner etwas später im Dienste Kaiser Meneliks II. als Aufseher in einem Goldbergwerk. Durch Krankheit und Tod Meneliks fielen unter dessen Nachfolge plötzlich die Lohngehälter aus. Die Kumpels bedrohten ihren Aufseher: «Her mit dem Geld! Wir haben geschuftet. Wir fordern unsern Lohn.» Baumgärtner sollte für den Kaiser herhalten. Man wollte ihm an die Gurgel. Nur mit Mühe konnte er sich der aufgebrachten Belegschaft entziehen.

Seither sind Jahrzehnte verstrichen. Das Ehepaar Baumgärtner hat sich auf fremder Erde gefunden, durchgehalten und den Sinn seines Daseins erfüllt. Der flüchtige Besucher sagt, sie hätten sich inmitten des Urwalds ein Paradies geschaffen. Äusserlich betrachtet ja, die Siedlung, das satte Grün, die bunten Farben, die dem Auge schmeicheln. Schlage im Lexikon nach: Bougainvilleas, Kapuziner, Weihnachtssterne. Rot und weiss blühende Amaryllis. Gigantische Lobelien, die ihre Kerzen recken. Baum, Busch und Strauch belebt. Es lärmen in ihnen Paviane und Meerkatzen.

Vom Garten Eden in Wirklichkeit ist nicht die Rede. Es soll keine Klage sein, wenn wir daran erinnern: «Nichts von Romantik. Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brot essen!»

«Ich will dreinbeissen. Selbst anfangen, selber machen.» Das



Gesamtansicht des Baumgärtnerschen Anwesens.

hat sich Baumgärtner nach ersten Misserfolgen geschworen. «Da kann mir niemand dreinreden, da kann mich niemand hindern.» Und er erwarb sich Land. Ungefähr 240 Kilometer südlich von Addis Abeba. In der etwas östlich gelegenen Provinz Arussi. Und richtete sich eine Sägerei ein, stellte Möbelteile her, die anderswo zu Fertigmöbeln verarbeitet wurden. Dann pflanzte er Kaffee an. Nicht schwer in der Heimat des wilden Kaffeestrauchs. Die Hälfte aller Ausfuhrprodukte der Äthiopier ist Kaffee. Dann ging Baumgärtner an den Bau eines eigenen Hauses. Eigenhändig. Mit Hilfe seiner Pflanze. Und für sie stellte er Hütten auf. Bis allmählich ein Kral entstand. Aber das ist nicht der eigentliche Grund, weshalb wir von Ernest und Betti Baumgärtner in Arussiland erzählen. Frau Baumgärtner ist eine ausgebildete Krankenschwester. Sie erhielt von



Patienten und Rekonvaleszenten vor dem Urwaldspital.

der äthiopischen Regierung unter Kaiser Haile Selassie die Erlaubnis, wie eine Ärztin zu praktizieren. Das gibt es nicht in unserem Land. Höchstens im Kanton Appenzell, wo sich allerart Wunderdoktoren, Kurpfuscher und Quacksalber angesiedelt haben. Als Arzt braucht es ein langes Studium, aber zuvor die Maturität. In unterentwickelten Ländern, in Gebieten der Not, im Lande der Pioniere, zu Kriegszeiten mag das anders sein. Wer wäre bei Bedarf zur Stelle? Das Naturtalent. Ihm eröffnet sich eine Chance. Der Mutige riskiert etwas. Er packt zu und hilft. Er vertraut dem gesunden Menschenverstand. Er handelt aus Gesehenem und Gelesenem. Er handelt aus der gesammelten Erfahrung, aus soundsoviel Gelungenem und Misslungenem. Er ist ein Autodidakt. Er hat sich aus eigener Kraft und Anschauung emporgearbeitet. Entweder setzt er sich durch und



Buchführung bei der Kaffeeernte.

hat Erfolg. Oder er fällt und geht unter. Geht es um Sachen, ist es weiter nicht tragisch. Er macht Konkurs. Steht aber Menschenleben auf dem Spiel, da lauert das Delikt der fahrlässigen Tötung.

Um so bedeutender erscheint uns das Werk der Neuenburgerin Betti Baumgärtner. Ihr ist es gelungen. Sie hat sich bewährt. Sie hat das Vertrauen der Arussi gewonnen. Als wir im Jahre 1964 erstmals von ihr hörten, war sie neunundsiebzig und ihr Mann achtzig. Ob beide noch leben? Das Ehepaar hat wie Albert Schweitzer ein Urwaldspital entwickelt. Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang bevölkert sich das Gehöft mit Verletzten, Kranken und Ratsuchenden. Da ist kein Arzt weit und breit. Nur Betti, von den Arussi naiv «Mutter Banane» genannt. Und da ist Gassim, der Achtjährige, die jüngste Praxis-

hilfe. Er kocht Injektionsspritzen aus und betätigt sich als Dolmetscher. Die Patienten sind nicht verwöhnt und darum dankbar für jedes Pflasterchen, jede Salbe, jede Tablette, jegliche Medizin. Die Arussi glauben allen Ernstes, dass es genüge, den Saum von Bettis Kleid zu berühren, um geheilt zu werden. In der Tat geht von gewissen Menschen eine Kraft aus, die Wunder wirkt. Ihre Zuversicht steckt an. Niedergedrückte schämen sich ihrer Verzagtheit und heben ihr Haupt. Die, welche sich selber bemitleiden, lassen ab von ihrem Jammern. Wehleidige werden tapfer und ertragen Schmerz. Viele Krankheitsursachen sind seelischer Natur. Ängstlichkeit, Aberglaube, Unsicherheit dem Leben gegenüber sind der Krankheit förderlich. Da braucht es Menschen, die einem ins Herz hineinschauen. Gelassen und verstehend. Es ist eine Gabe, und sie heisst Liebe. Denken und Phantasie dieser Afrikaner sind mit viel Spuk und Zauberei erfüllt. Diesen Zauber kann man nicht mit Predigten allein austreiben, aber mit handfesten Taten. Heilen ist eine der wirksamsten Taten. Und Betti Baumgärtner stellt es nicht zimperlich an. Ihre Entschlossenheit, wenn sie zur Spritze oder gar zum Skalpell greift, erweckt Vertrauen. Das Ausdrücken eines Furunkels, das Auswaschen eines Geschwürs oder einer Wunde bereitet Schmerz. Aber guter Zuspruch lindert ihn. Jetzt, wenn der Samariterdienst die Not gewendet hat, nimmt man das Wort, den guten Rat des Samariters gerne an. In Form einer kleinen Geschichte vielleicht, einer Anekdote, einer Legende: Es war einmal ... Die Arussi kehren heim, erfüllt mit innern Bildern, an denen sie sich aufrichten. Sie denken an Betti. Das Spital wird zu ihrem Pilgerort.

Emil Hintermann